



# «Als Tierarzt muss man Menschen mögen»

Tierarzt Jean-Michel Hatt verrät, was Human- und Tiermedizin unterscheidet. Und warum es sich lohnt, auch einmal mit dem gesunden Haustier bei ihm in der Klinik vorbeizukommen.

Text: Dinah Leuenberger

## **Jean-Michel Hatt, welche Eigenschaften braucht es, um ein guter Tiermediziner zu sein?**

Man muss Menschen mögen. Weil wir ja mit den Tierbesitzern kommunizieren und vermitteln müssen. Es ist auch wichtig, dass man rational ist: Die eigenen Emotionen spielen eine Rolle. Aber man muss Tierhalter Sicherheit vermitteln können.

## **Was ist der grösste Unterschied zwischen Human- und Tiermedizin?**

Die Artenvielfalt! Beim Menschen gibts nur eine Spezies. Wir haben Tausende. Tierärzte sind die gescheitesten Mediziner (*lacht*). Nein, im Ernst: Säugetiere, Vögel, Insekten, Fische - die funktionieren alle anders. Schon Hund und Katze sind völlig unterschiedlich.

## **Kann die Tiermedizin heute dasselbe wie die Medizin am Menschen?**

Nein. Die Humanmedizin ist viel weiter. Klar, wir machen viele Eingriffe, von denen die Menschen überrascht sind: Wir können Tumore bestrahlen, Chemotherapien machen. Aber das kann die Humanmedizin schon lange. Auch beim Operieren mit Robotern ist die Humanmedizin viel weiter.

## **Kosten die Eingriffe bei Tieren und Menschen gleich viel?**

Ja, die Geräte sind grundsätzlich dieselben. Deshalb sind auch die Kosten ähnlich. Bei



Operationen an Tieren kosten etwa gleich viel wie bei Menschen.

## «Am Unispital machen wir bei Tieren keine Organtransplantationen.»

Jean-Michel Hatt, Tierarzt

den Tieren gibts aber nicht immer eine Versicherung, die die Kosten übernimmt.

### Was, wenn jemand eine Behandlung nicht bezahlen kann?

Wir können Behandlungen nicht gratis anbieten. Aber wir können Alternativen vorschlagen, die etwas günstiger sind. Oder man kann einen Eingriff erst später planen, damit die Besitzer sparen können.

### Das Geld entscheidet also nicht unbedingt?

Doch, es gibt Fälle, in denen sich Personen eine Behandlung nicht leisten können. Dort setzen wir beispielsweise auf eine palliative Behandlung, sorgen also dafür, dass das Tier keine Schmerzen hat. Ich bin aber immer wieder extrem beeindruckt, wenn Familien ihre Ferien absagen, die Kinder ihr Sackgeld spenden. Das zeigt die Bedeutung der Tiere. Aber wichtig ist halt auch, dass Tierbesitzer wissen, was ein Tier kostet. Idealerweise legt man jeden Monat Geld zur Seite für den Fall, dass das Tier mal nicht gesund ist.

### Wo ziehen Sie sonst Grenzen?

Am **Universitären Tierspital** machen wir keine Organtransplantationen. Wir töten keine Tiere, um andere zu retten.

### Wie gehen Sie damit um, wenn Tierbesitzer Behandlungen machen wollen, die aus Ihrer Sicht keinen Sinn (mehr) machen?

Die meisten Tierbesitzer wollen primär, dass das Tier so wenig wie möglich leidet. Bei extremen Eingriffen muss man also immer überlegen, wie stark das Tier leiden und wie

sieht die Prognose aussehen würden. Dort ist unsere Rolle sehr wichtig. Wir müssen rational erklären, wie die wissenschaftliche Datenlage aussieht. An der **Universität Zürich** sind wir sehr wissenschaftlich unterwegs und können aufzeigen, wie eine Behandlung wirken kann, wie oft etwas gut kommt und wie oft halt auch nicht.

### Was sind für Sie schwierige Situationen im Arbeitsalltag?

Das Tier kann nicht sprechen – jedenfalls nicht über die Sprache. Wenn wir nicht herausfinden, was dem Tier fehlt, ist das belastend. Auch in dieser Situation müssen wir den Besitzern Unsicherheit nehmen, obwohl wir selbst vielleicht unsicher sind.

### Kommen die Besitzer auch mit ergoogelten Diagnosen in die Klinik?

Ja, das ist normal. Wir holen uns ja auch Infos aus dem Internet. Aber wir können diese einordnen. Hier greift unsere Ausbildung: Bis zum Veterinär dauert es fünfzehn Jahre. Da wird sehr vieles vermittelt.

### Wie sieht die Zukunft der Tiermedizin aus, wo wird geforscht?

Die Digitalisierung und die KI werden eine grössere Rolle spielen. Gerade in der Diagnostik, wie es bei den Menschen schon der Fall ist. Da glaube ich an deutliche Verbesserungen. Auch etwas anderes wird immer wichtiger: Ab einem gewissen Alter haben die Menschen mehrere Gebrechen. Man behandelt dann nicht jede Krankheit einzeln, sondern ein Gesamtbild. Das kommt auch bei den Tieren. Und die personalisierte Medizin entwickelt sich ebenfalls: Man verabreicht nicht mehr dieselbe Dosis an einen Chihuahua und an einen Bernhardiner.

### Was wünschen Sie sich von Tierbesitzern, damit die Zusammenarbeit optimal funktioniert?

Dass man mit dem Tier vielleicht auch mal im gesunden Zustand zum Tierarzt geht. Dann kann dieser das Tier begutachten und hätte einen Vergleichswert, wenns dem Tier nicht gut geht. Man könnte auch mal Blut abnehmen. Später einmal das gesunde Blut mit dem Blut des kranken Tiers zu vergleichen, kann viel helfen.



Fotos: Getty Images, UZH/Michèle Aimee Oesch



**Jean-Michel Hatt**

ist ärztlicher Direktor des **Universitären Tierspitals Zürich**. Hatt arbeitet am **Tierspital** als Zoo-Tierarzt und ist in Lehre und Forschung tätig.